

Glaube und Nachfolge

Betrachtung über den Weg in Tod und Auferstehung

Wieder rief Jesus die Zwölf zu sich und sprach zu ihnen: „Wir ziehen jetzt nach Jerusalem hinauf, und es wird alles an des Menschen Sohn in Erfüllung gehen, was von den Propheten geschrieben ist: er wird den Heiden überliefert, verspottet, mißhandelt und angespien werden, ja, man wird ihn geißeln und töten; aber am dritten Tage wird er auferstehen.“ Sie verstanden nichts davon; die Rede war für sie dunkel und sie erkannten nicht, was damit gesagt sein sollte.

Als er sich Jericho näherte, saß ein Blinder am Wege und bettelte; und da er die Volksmenge vorüberziehen hörte, erkundigte er sich, was das bedeute. Man sagte ihm, Jesus von Nazareth ziehe vorüber. Da rief er: „Jesus, Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ Die Vorausgehenden fuhren ihn an, er solle still sein. Er aber schrie noch viel mehr: „Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ Da blieb Jesus stehen und befahl, ihn herbeizuführen. Als jener in die Nähe gekommen war, fragte er ihn: „Was willst du, daß ich dir tue?“ Jener sagte: „Herr, daß ich wieder sehen kann!“ Da sprach Jesus: „Du sollst wieder sehen! Dein Glaube hat dich gerettet.“ Sogleich konnte jener sehen und folgte ihm unter Lobpreisungen Gottes; und alles Volk, das zugesehen hatte, lobte Gott.

Lk 18, 31—43

1. Der evangelische Bericht:

„Als sich aber die Tage erfüllten, daß er (aus der Welt) hinweggenommen werden sollte, da richtete er fest und entschlossen sein Antlitz und seine Schritte auf Jerusalem“ (Lk 9, 51). Mit diesen Worten leitet der Evangelist Lukas den letzten Gang Jesu in sein Leiden und seine Verherrlichung ein. Was er danach von Jesu Leben und Wirken noch berichtet (Lk 9, 51—19, 27), geschieht „auf dem Wege“, auf dem Weg „hinauf nach Jerusalem“. Mehrfach erinnert er an diesen Zusammenhang (Lk 13, 22; 17, 11). Von daher erhalten einzelne Worte und Begebenheiten des sogenannten Lukanischen Reiseberichtes einen besonderen Akzent und eine große Dringlichkeit. Sie wollen vom Tod und der Auferstehung Christi her verstanden sein. Das gilt vor allem von der Forderung und den Bedingungen der Nachfolge (vgl. Lk 9, 57ff.). Die Zeit ist kurz. Man muß sich entscheiden. Wer dem Herrn auf seinem Wege folgen will, muß sich von allem lösen (Lk 14, 33). Er muß von irdischer Sorge frei sein. Nichts darf ihn mehr fesseln und zurückhalten. Nur so wird sein Glaube an Jesus als den Messias, der Glaube an Gott und seine Verheißungen in der kommenden Finsternis nicht erschüttert werden.

Lukas sagt uns nicht, wie der Weg Jesu von Galiläa nach Jerusalem im einzelnen verlaufen ist und wie lange er gedauert hat. Erst unsere Perikope erlaubt wieder genaue Orts- und Zeitangaben. Sie gehört der allerletzten Wegstrecke an. Sie spielt im Jordantal, in der Nähe von Jericho. Das Osterfest steht bevor. Schon eilen die Pilgerscharen der Heiligen Stadt zu. Das alles mag Jesus bestimmt haben, die Jünger noch einmal auf den Ernst der Stunde und die Schwere des geforderten Glaubens hinzuweisen. Sind sie nicht gerade jetzt in Gefahr, von der Begeisterung der Menge mitgerissen zu werden und sich wie diese (vgl. Lk 19, 11) Hoffnungen auf die baldige Aufrichtung der messianischen, aber irdisch gedachten Königsherrschaft zu machen? Weist nicht ihr Streit um die ersten Plätze im Reiche Gottes, von dem Markus und Matthäus unmittelbar im Anschluß an unsere Szene berichten (Mk 10, 35ff.; Mt 20, 20ff.; vgl. Lk 22, 24ff.), darauf hin? Wenn Jesus gerade jetzt davon spricht, wie seine Vollendung in Wirklichkeit aussieht, dann will er damit ihre immer noch unrealistischen Vorstellungen von der Zukunft gründlich zerstören. Daher seine schonungslose Offenheit. Er läßt alle Rücksicht auf ihre Schwachheit fallen. Mit geradezu erschreckender Genauigkeit zählt er die einzelnen Stationen seiner Passion auf. Wie scharfe Schläge

mögen die Jünger seine Worte empfunden haben, so daß sie das letzte und entscheidende Wort von der Auferstehung am dritten Tage fast überhören müssen. Das Ergebnis ist große Bestürzung und Niedergeschlagenheit. Lukas vermerkt ausdrücklich: „Sie verstanden nichts davon; die Rede war für sie dunkel, und sie erkannten nicht, was damit gesagt sein sollte“, um damit die kommende Verwirrung der Jünger schon anzudeuten und verständlich zu machen.

Die folgende Szene hat nicht nur den engeren Jüngerkreis zu Zeugen, sondern spielt sich vor einer großen Volksmenge ab. Die Osterpilger, die an der Jordanfurt von allen Seiten zusammenströmen, haben Jesus entdeckt. Sie lassen ihn nicht mehr los, sondern begleiten ihn auf seinem Weg. Der Zug schwillt immer mehr an. Alles spricht von ihm und vom kommenden Reich (vgl. Lk 19, 11). Ein am Weg hockender blinder Bettler erhält auf seine Frage, „was das bedeute“, zur Antwort, „Jesus von Nazareth ziehe vorüber“. Auch er knüpft an diesen Namen große Hoffnungen. Ungestüm und ohne Rücksicht auf die Menge schreit er ihn darum hinaus, wie einer, der in höchster Not ist und zugleich die Stunde seiner Rettung gekommen sieht. Er hat diese Begegnung schon lange ersehnt. Darum läßt er sich durch niemand zum Schweigen bringen. Die Vorausgehenden schelten ihn. Er aber schreit nur um so lauter. Er bekundet seinen Glauben an den Messias und sein großes Vertrauen zu ihm. Bei der Bitte um Erbarmen denkt er wohl nicht nur an seine körperliche Blindheit, sondern an sein Elend im ganzen. Denn sein Glaube ist nicht nur natürlicher Wunderglaube, sondern Heilsglaube, wie aus Christi Worten hervorgeht. Er wird darum nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich ein Sehender. Am Ende ist er ein Erlöster. Sein Gottespreis und sein Entschluß zur Nachfolge sind daher nicht nur *augenblicklicher* Dank für die erfahrene Heilung, sondern bekunden seine innere Wandlung; sie kommen aus der Erleuchtung durch den Heiligen Geist. Seine Begnadung und sein Jubel greifen auf das Volk über. Ihrer aller Erwartung ist auf das höchste gesteigert.

2. Das Heilsgeheimnis:

Wenn Lukas die Blindenheilung unmittelbar auf die dritte Leidensankündigung Jesu folgen läßt, so hat er sie wohl mit dieser in einem inneren Zusammenhang gesehen. Sie ist für ihn kein zufälliges Geschehen, sondern die letzte Heilstat Jesu auf dem Weg „hinauf nach Jerusalem“, in seine Vollendung. Mit Recht hat darum die Kirche beide Perikopen in ihrer Liturgie zusammengewomen (Quinquagesima).

Bei dieser Annahme dürfte der erste Zweck der Blindenheilung in den Augen des Evangelisten wohl der sein, die Jünger, ja das ganze heilsbegierige Volk, das Zeuge des Wunders ist, noch einmal für die kommenden dunklen Tage im Glauben an Jesu messianische Sendung zu stärken. Aber wahrscheinlich wollte Lukas doch noch mehr sagen. Er sieht offenbar eine direkte Verbindung zwischen dem Blinden am Wege und dem Unverständnis der Jünger. Von den Jüngern heißt es, Jesu Worte über sein bevorstehendes Schicksal seien ihnen dunkel geblieben. Macht darum der Blinde nicht kund, was auch *sie* in Bezug auf das entscheidende Geheimnis der Erlösung und damit auf den Weg ihres eigenen Heiles innerlich sind: Blinde? Und offenbart er nicht auch die Bitte *ihrer* Herzen, wenn er ohne aufzuhören ruft: Jesus, Sohn Davids, erbarme dich meiner! Laß mich wieder sehend werden!? Mußte ihnen darum nicht ihre eigene Not zum Bewußtsein kommen, als sie den Bettler am Wege hocken sahen und sein erschütterndes Schreien vernahmen? Aber auch welche Hoffnung wurde in ihnen geweckt! Würde der Herr nicht auch ihre Herzen wieder hell machen, wenn er schon diesem Fremden das Augenlicht wiederschentk?! So faßten sie wieder von neuem Vertrauen. Und ihr Vertrauen hat sie nicht getäuscht. Was Lukas von den beiden Jüngern des Ostermorgens erzählt, die ohne Hoffnung waren und in ihre Heimat zurückkehren wollten, gilt für alle, die zum engsten Kreise Jesu gehörten. Der Auferstandene öffnete ihnen die Augen für das Geheimnis, daß „der Messias leiden mußte, um so in seine Herrlichkeit einzugehen“ (Lk 24, 26. 46). Die Freude jener Tage wirft ihren Schein schon voraus, wenn die Zwölf jetzt, im Augenblick des Wunders, mit dem ganzen Volk in den Lobpreis des sehend gewordenen Bettlers einstimmen und mit neuem Mut ihrem Herrn in sein Schicksal folgen.

Die ganze Szene macht in ergreifender Weise klar, was es um Glaube und Nachfolge ist. Glauben — im übernatürlichen Heilssinne — heißt, sein Leben von sich aus nicht mehr

sicherstellen wollen, sich auf Christus hin loslassen, sich selbst und sein Leben ihm gänzlich anheimgeben. Wer das radikal tut, der muß alle Brücken hinter sich abbrechen, um nicht immer wieder in Versuchung zu kommen, zurückzuschauen und nach den Sicherungen dieses Lebens zu greifen, des Herrenwortes gedenkend: „Keiner, der seine Hand an den Pflug legt und zurückschaut, ist tauglich für das Reich Gottes“ (Lk 9, 62). Die Jünger haben von Anfang an an Christus geglaubt. „Wir haben den Messias gefunden“ (Joh 1, 41; vgl. 1, 45), rufen sie nach der ersten Begegnung mit Jesus einander zu. Sie verlassen darum Besitz und Familie und folgen — zunächst zeitweise, später endgültig — dem Herrn nach. Aber mit der Preisgabe der äußeren Sicherungen ihres Lebens ist es noch nicht getan. Sie müssen sich auch innerlich lassen, müssen von irdischen Wünschen und Vorstellungen Abschied nehmen. Das geschieht nur sehr langsam. Sie träumen noch bis in die Tage der Passion hinein von einem irdischen Reich und erhoffen sich darin die ersten Plätze. Jedesmal darum, wenn sie ihren Meister scheitern sehen, wenn sie sein Leben für gefährdet halten, steigt die Angst in ihnen auf. Denn mit *seinem* Untergang ist zugleich auch ihre *eigene* Existenz bedroht, die sie im Glauben auf ihm gegründet haben. Es ist nicht nur selbstlose Liebe, wenn Petrus Jesus das Leiden auszureden versucht (Mt 16, 22). Nicht einmal eine Erniedrigung seines Herrn kann er vertragen: „In Ewigkeit sollst du mir die Füße nicht waschen“ (Joh 13, 8). Mit dem Herannahen seines Todesschiedsals sehen die Jünger auch auf sich den Tod zukommen. „Laßt uns mit ihm gehen, um mit ihm zu sterben“, sagt Thomas zu den anderen, als sie Jesus nicht davon abbringen können, nach Jerusalem hinaufzugehen und sich der Gefahr der Gefangennahme auszusetzen (Joh 11, 16). Bei jeder Leidensankündigung Jesu ist es ihnen, als fielen sie selbst in ein dunkles Loch. Ihr Glaube erlischt nicht — nicht einmal in den Tagen der Passion —, aber er hat keine Leudtkraft mehr, sondern liegt nurmehr wie ein Dunkel auf ihnen, was *auch* zu seinem Wesen gehört. Erst in der Erfahrung von Kreuz und Auferstehung Jesu realisieren sie, daß dieser ihr Leben *auch* und *nur* durch den Tod hindurch garantiert. Erst im Umgang mit dem Auferstandenen geht es ihnen endgültig ein, daß ihr Herr über der Todgeweihtheit dieser Welt und der Vergeblichkeit dieses Lebens steht. Sie müssen sich aber den Vorwurf machen lassen: „O ihr Unverständigen! Was seid ihr doch schwerfälligen Herzens, alles zu glauben, was die Propheten verkündet haben!“ (Lk 24, 25). Hatten sie doch die Macht Jesu nicht nur von außen gesehen, sondern an sich selbst erfahren. Er hatte sie auf wunderbare Weise genährt, sie aus Todesnot errettet; er hatte den Petrus über das Wasser geführt und drei von ihnen seine zukünftige Herrlichkeit schauen lassen. Aber alles dies hatte noch nicht genügt. Es bedurfte erst einer letzten Katastrophe und mitten darin der Begegnung mit dem lebendigen Herrn, um ihm künftig ohne Furcht in den Tod hinein folgen zu können. Von nun an bedeutete der Tod für sie Gewinn (Phil 1, 21). Sie konnten wie Paulus sprechen: „Um seinetwillen haben wir alles aufgegeben. Wir halten es geradezu für Unrat, um Christus zu gewinnen und uns in ihm zu befinden. . . Wir vergessen, was hinter uns liegt und streben nach dem, was vor uns liegt“ (ebd. 3, 8f., 13).

3. Einübung:

Es gehört zu den Grunderfahrungen des Menschen, daß seine irdische Existenz letztlich nicht in seine Verfügung gestellt ist. Der Tod ist unser aller Schicksal. Er steht nicht nur am Ende, sondern schwebt wie ein Schwert über jedem Tag. Er betrifft nicht nur den Leib, sondern die ganze konkrete Existenz. Von daher die andere Erfahrung des Menschen, daß er aus einem schier unwiderstehlichen Drang der Natur heraus sein Leben in einem fort zu sichern sucht. Er ist in fast all seinem Denken und Handeln auf Daseinsicherung aus. Im Glauben nun löst sich der Christ aus diesem Zirkel der Natur. Er stellt sein Leben auf einen anderen Grund und führt sein Herz in die Weite, um es damit aber auch dem Sturm auszusetzen. Gerade so muß er die Erfahrung machen, daß sein Leben nur im Scheitern, im Durchgang durch den Tod sichergestellt wird. Jedesmal, wenn sich ein Unbekanntes, eine Gefahr, ein Leiden ankündigt, fällt er wie die Jünger ins Dunkel und wird verzagt. In diesem Erleiden der Ungesicherheit gibt es keine Routine. Nur der Herr kann die Angst nehmen und die Augen wieder öffnen. Selig, wer diese Erfahrung macht. Es ist immer wieder wie am ersten Ostertag. Der so Begnadete möchte ausrufen: „Der Herr ist auferstanden und auch mir erschienen!“